

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags

Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1,35 Mt. — Bezugspreis in Lódz für Mitglieder des Deutschen Vereins und der ihm körperlich angehörenden Vereine 90 Pfennige für das Vierteljahr.

Blatt des
Deutschen Vereins, Hauptsitz in Lódz
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.

Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.

Zeitungsausgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.
Anzeigen-Aufnahme: Evangelische Straße Nr. 5.
Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechsgepaltenen Kleinzeile.

Nr. 49

Sonntag, den 9. Dezember 1917

3. Jahrgang

Dem Frieden zu!

Vergeßlich waren die sich wiederholenden Bemühungen gewesen, die gegenseitige Vernichtung der Völker Europas aufzuhalten. Schon mußten wir mit einer ins Unbegrenzte sich hinziehenden Fortdauer des allgemeinen Blutvergießens rechnen, da erreichte uns vor acht Tagen die Nachricht, daß Russlands neueste Machthaber im Vertrauen auf den Friedenswillen der russischen Volksmassen einschließlich des Heeres, alle Kriegführenden zu Friedensverhandlungen einluden. Wieder einmal lauschten wir mit angehaltenem Atem den Nachrichten aus dem Osten und verfolgten mit größter Aufmerksamkeit die Schritte der russischen Friedensförderer und ihrer hartnäckigen Gegner im eigenen Lager. Das was sich im Fortgang der neuen Ereignisse erwartete ließ, der Waffenstillstand, ist nun eingetreten; Rußland steht in Vorverhandlungen mit Deutschland und Oesterreich, zweihundertfünfzig Millionen Beteiligte warten mit Spannung auf den Ausgang der Besprechungen der Friedensunterhändler.

Wir verhehlen uns nicht, daß der Friede aber das, was ihn zunächst noch vertritt, fast ebenso unwirklich zu uns kommt wie seinerzeit der Krieg, dessen Ausbruch uns unmöglich schien. Heute wissen wir, daß er im Grunde genommen auch gar nicht im Willen von Russlands Herrscher lag, sondern mit frevelhaftem Reichthum von den bestochenen Leitern der Petersburger Nebenregierung entzündet wurde. Schauen wir auf die Zeit vor dem Kriege zurück, so müssen wir uns gestehen, daß die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Rußland und Deutschland kommen mußte, nachdem von verantwortlichen und unverantwortlichen Seiten Russlands Volk in einen tollen Haß nicht nur gegen das Deutsche Reich, sondern auch gegen alles deutsche Wesen hineingedrängt worden war. Als nach Ausbruch des Krieges wohlgesinnte Lódzer Deutsche, die es nicht fassen konnten, daß die überlieferte deutsch-russische Freundschaft plötzlich in die Brüche gehen sollte, im Gespräch mit russischen Offizieren hervorhoben, daß die andauernde Waffenruhe auf dem polnischen Kriegsschauplatz wohl auf Petersburger Wünsche zurückgehe, es nicht zu einem ernstern Zusammenstoß der beiden Heere kommen zu lassen, um vielleicht noch mit Hilfe dynastischer Beziehungen den zerrissenen Draht nach Berlin wieder anzuknüpfen zu können, da brauchte einer der Kriegsmänner auf und sagte: „Dann töten wir Nikolaus II. und führen ohne ihn den Krieg weiter!“

England wurde durch sein Intrigenpiel allmächtig. Es beseitigte den russischen Kaiser, als einsichtige Männer keiner Umgebung ihn für den Frieden zu gewinnen wußten. Es spannte die nach ihm aus Rußland gekommenen Leiter der russischen Revolution in den Dienst seiner Interessen, so daß Rußland immer mehr und mehr zu Englands Sklaven herabsank. Die letzten Zeitungsmeldungen lassen es mehr ahnen als daß sie es berichten, welchen verzweifeltsten Kampf Englands Diplomatie gegen den bisherigen Verbündeten führte, um dem heranziehenden Frieden den Weg zu verlegen. Daß allen englischen Kniffen und läugerischen Verleumdungen zum Trotz die Männer der jetzigen russischen Regierung sich mit ihrem aufrichtigen Friedensdrang durchsetzen konnten, ist ein Wunder vor unseren Augen.

Eine große Anzahl komplizierter Fragen und Probleme sind noch zu lösen, bevor es zum wirklichen Frieden kommt. Aber auch die erste Friedenszeit wird uns noch eine Reihe unvollendeter Aufgaben bringen. Zu ihnen zählen die Wiederkehr der nach Rußland verschleppten Deutschen aus Polen und die Wiedergutmachung des den südrussischen Deutschen zugefügten Unrechts, die von ihrer Scholle losgerissen wurden und während des Krieges ein Verbrecherdasein führen mußten. Aus den spärlichen Nachrichten, die uns über das Ergehen unserer engeren Landsleute zugekommen sind, wissen wir, daß grausame Behandlung, Krankheiten und Entbehrungen ihren Familienbestand furchtbar lichte. Mancher Wohlhabende war froh, im Verbannungsorte Knechtsdienst gegen geringes Entgelt leisten zu dürfen. Den am Leben Gebliebenen, die für uns mitgelitten haben, ein erträgliches Dasein zu bereiten und ihnen bei ihrer Wiedereinrichtung behilflich zu sein, wird eine unserer ernstesten Friedenspflichten sein müssen.

Unser Mitgefühl kehrt sich aber auch zu den übrigen deutschen Anstößlern in Rußland, die zu Dultern geworden sind, weil sie deutsche Namen tragen und ihre deutsche Art nicht verleugnet haben. Wir dürfen hoffen, daß die deutsche Reichsregierung sich im Sinne der vom früheren Reichkanzler Bethmann Hollweg

in einer Reichstagsrede gegebenen Zusicherungen auch dieser unserer Landsleute annimmt und ihre Anjäggung in Ansiedlungsgebieten ermöglicht, die unter steter Aufsicht des Deutschen Reiches stehen.

A. E.

Ein Rotschrei für unsere liebe männliche deutsche Jugend.

Eine wichtige Arbeit für unsere deutsche Bewegung.

Der Krieg hat eine große Anzahl junger deutscher Männer ganz und gar aus ihrem Bildungsgang geworfen. Wenn ich nach den hier in Koppin bestehenden Verhältnissen urteilen darf, muß es sich im ganzen polnischen Deutschtum um mehrere hundert Jünglinge handeln, die mit unfortiger Bildung herumlaufen und nun nicht wissen, was eigentlich aus ihnen werden soll. Teils haben sie 3 oder 4 Klassen eines russischen Gymnasiums beendet, oder ein polnisches Progymnasium einige Jahre lang besucht. Dann hat infolge des Krieges der weitere Besuch der Bildungsanstalt aufgehört und nun sitzen sie da, wissen nichts und können nichts. Einige haben einseitigen Lehrentellen angenommen, sind aber keine richtigen Lehrer, weil ihnen alle pädagogische Vorbildung fehlt, oder sie sitzen in den Kreisämtern oder bei anderen deutschen Behörden als Dolmetscher oder in anderen Stellen und beziehen gegenwärtig ein ganz gutes Einkommen. Was aber soll mit ihnen in Zukunft werden? Es ist wohl nicht anzunehmen, daß sie in Zukunft als Beamte eine gute Laufbahn werden haben können. Vor allem scheint mir die Gefahr vorhanden zu sein, daß, wenn sie als Beamte weiterleben wollen, sie ihrem deutschen Volkstum entfremdet werden. Und in ihnen schlummert doch gerade das, was wir brauchen: Intelligenz und Bildungsfähigkeit.

Es ist ein großes Kapital, was da brach liegt und uns rettungslos verlorenzugehen droht, ganz abgesehen von der nationalen Schande, die diese unfertigen und notwendigerweise verkümmerten Existenzen in der Zukunft für uns Deutsche bedeuten. Schnellstes Eingreifen tut hier unbedingt not und ich betrachte es als einen Rotschrei, den ich ganz sicher im Namen vieler junger Leute und ihrer Eltern erschallen lasse, wenn ich die Forderung stelle, daß hier schnellstens eingegriffen und, wenn auch unter großen Kosten, Abhilfe geschaffen wird. Ich sehe hier eine der vornehmsten Aufgaben unseres Deutschen Vereins, die ohne Zeitverlust angegriffen werden muß. Das Problem ist nicht leicht. Die jungen Leute sind so zwischen 17 und 20 Jahren, vielleicht kann man die Grenze sogar bis 22 ziehen. Durch die drei Kriegsjahre haben sie viel vergessen und es wird nicht leicht sein, den Faden wieder anzuknüpfen, wo er abgerissen ist und sie, die zum Teil schon recht viel Freiheit genossen haben, wieder auf die Schulbank und hinter die Lehrbücher zu bringen. Eine Anfrage wegen eines 17jährigen, der das hiesige polnische Progymnasium besucht hat, wegen Aufnahme ins Deutsche Gymnasium in Lódz mußte von der Leitung abgelehnt werden, da ein Einreichen des Föglingens in den Bildungsgang des Gymnasiums nicht mehr möglich ist. Mein Vorschlag geht dahin: Es soll, vielleicht im Anschluß an das neue Progymnasium in Sosnowice, oder sonstwo in einer kleinen Landstadt, wo die Lebensbedingungen noch nicht so schwierig sind wie in Lódz, ein oder mehrere Fortbildungsturse für diese Jugend eingerichtet werden, in denen sie, soweit möglich, noch einen Abschluß ihrer Bildung erfahren, der etwa dem deutschen Einjährigen entspricht. Dann haben sie die Möglichkeit, ein Technikum oder eine Handelsschule zu besuchen. Die Aelteren, bei denen das nicht mehr möglich ist, sind in einem Kurs, für den die Ziele besonders festzustellen sind, soweit auszubilden, daß sie als Beamte unserer deutschen Organisationen, z. B. Kaufmannskassierer oder Geschäftsführer deutscher Warenhäuser oder in anderen Stellen, die sich mit dem Wachsen unserer Arbeit von selbst finden werden, eine Lebensstellung finden, in der sie ihr Auskommen haben und im Interesse unseres deutschen Volkes ihre Gaben verwerten können. Die Kurse werden je nach dem Fall ein bis drei Jahre währen müssen. Geld wird die Sache kosten. Die Gewinnung der Lehrkräfte wird Schwierigkeiten machen, ebenso vielleicht auch hier und da die Aufbringung der Geldmittel für die jungen Leute selbst, daß sie den Kurs besuchen können. Hier müssen unsere Führer einmal zeigen, was sie können und das Geld schaffen. Unmöglich wird das nicht sein, denn opferwillige Leute gibt es ja schließlich in Polen und in Deutschland. Man sage nicht, daß die Aufgaben zu groß seien und daß dafür Geld und Zeit und Kraft fehlt. Wir müssen das fertig bringen und könnten es gar nicht verantworten, wenn wir unsere liebe deutsche Jugend, die so begabter als irgend eine andere ist, den Anschlägen an das Geistesleben des Muttervolkes zu fassen, in ihrer Not allein ließen. Jetzt ist noch Zeit, zu reiten, was zu reiten ist, bald wird es zu spät sein, denn die jungen Leute werden mit jedem Tag älter und verpaßte Gelegenheiten lassen sich nicht einholen. Darum zeigt, was ihr vermögt, ihr deutschen Leute, und verschämpt nicht ein Kapital, das euch in Zukunft die schönsten Zinsen bringen kann. Mit Gottes Hilfe muß es gehen.

Friedrich Luthardt, Pastor in Koppin.

Au der Drei-Kaiserreich-Gäse.

Der Neue Hausfreund (Evangelisch-Lutherische) Volkskalender für das Jahr 1918 hat nun den Druck verlassen. Bekanntlich wird er jetzt in Verbindung mit dem Evangel. Augsburg. Konsistorium in Warschau vom Deutschen Verein herausgegeben. Die Erschwernisse der Kriegszeit haben seine Fertigstellung verzögert. Aus dem reichen Inhalt des Kalenders erwähnen wir: Eine ernste Neujahrsbetrachtung von Pastor Dietrich, — eine fesselnde Lebensbeschreibung des lutherischen Glaubenshelden Valerius Herberger aus der Feder des Gouvernementspfarrers H. Althaus, — eine anschauliche Schilderung der Kriegsliebesarbeit in der St. Johanniskirche zu Lódz von den Pastoren Dietrich und Payer, — eine längere Volks- erzählung von R. S. Caspari, — einen Aufsatz über das Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ von H. G., — eine Darstellung der deutschen Jugendpflege in Lódz, von Berold Bergmann, — einen Bericht über den Weltkrieg, von B. B., — eine gemüthvolle Wiedergabe der Erfahrungen von der Warschauer deutschen Kindergartenerzieherin, von Dorothea Zielke, — einen Aufsatz: „Aus der evangelischen Kirche Polens“, — ferner: „Die Wiedergeburt Polens“, — „Vom deutschen Volkschulwesen in Polen“ — und „Der Deutsche Verein im Jahre 1917“. — Außerdem enthält der Kalender eine Anzahl Gedichte, Kriegsblätter mit erläuterndem Text, Rätsel usw. Ein Farbendruckbild, Ludwig Richters Brautjung, ist beigelegt. — Eine Probe aus dem Inhalt, den Aufsatz über die Drei-Kaiserreich-Gäse, geben wir in nachstehendem wieder. — Infolge der erhöhten Preise für Papier und Materialien mußte der Verkaufspreis auf 75 Pfg. erhöht werden. Der Kalender ist durch die Herren Pastoren und Lehrer und durch die Buchhandlungen zu beziehen. Der Vertrieb geschieht durch die Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Lódz, Evangelische Str. 5.

Am 8. Mai 1914 lernte ich die Drei-Kaiserreich-Gäse, eine der merkwürdigsten Gegenden Europas, kennen. Von der preussischen Grenzstadt Myslowitz führt ein reizender, von Bäumen umsäumter Wiegenpfad nach Stupno. Während ganz Oberösterreich wiederholt von dem Lärm der vielen Hütten- und Industriebetriebe, herrscht hier an den Grenzen der drei größten Reiche Europas idyllische Ruhe. Stupno war einst Sitz der polnischen Fürstentum Sulkowski, deren schicksale Schriftstellerin Stoff zu mehrbändigen Romanen geben. Das fürstliche Schloß, in dem sich Graufüßes ereignete, ist 1894 niedergebrannt, nur die an derselben Stelle, inmitten des früheren fürstlichen Parkes erbaute Gastwirtschaft „Fürstenschloß“ erinnert noch an das Einst. Das fürstliche Schloß war das letzte Gebäude an der deutsch-russischen Grenze; es stand auf einer Anhöhe des vorstehenden Przemsa-Ufers. In nächster Nähe vereinigt sich die „Schwarze Przemsa“, der Grenzfluß, der Deutschland von Rußland trennte, mit der „Weißen Przemsa“, die die Grenze zwischen Oesterreich und Rußland bildete. Beide Flüsse fließen vereint unter dem Namen „Przemsa“ weiter und grenzen Deutschland von Oesterreich ab. Auf jedem der drei Ufer befand sich ein Grenzpfahl. Unter der mächtigen steinernen Eisenbahnbrücke führte der Weg zur nahen Fuchsgängerbrücke, die Deutschland mit Oesterreich verbindet. Die beiderseitigen Grenzbeamten hielten auf der schmalen Brücke gemüthliche Zwiesprache. Mit deutschem Morgengruß durfte ich galizisches Gebiet betreten; keiner der österreichischen Beamten und Grenzsoldaten trug das Verlangen, meinen Paß zu sehen. Aber die Landschaft ist hier ohne jeden Reiz. Der schlechtbearbeitete Boden und die verwahten Wirtschaften schaffen einen starken Gegensatz zur preussischen Seite der Grenze. Da ein weiterer Ausflug ins Land Galizien nichts verlockendes bot, so machte ich kurz kehrt und folgte auf preussischer Seite einem Wege, der mich inmitten gut gepflegter Anlagen auf eine Höhe führte, deren Gipfel der stattliche Bismarkturm einnimmt. Von ihm bot sich gute Aussicht nach allen Richtungen; weite Strecken der drei Reiche ließen sich übersehen. Wirkungsvoll trat das Bild des Sosnowicer Industriebezirks mit seinen unzähligen hohen Eichen in die Erscheinung.

Mein Streifzug durch die Grenzorte schloß mit einem Besuch der Grenzbrücke, die von Myslowitz nach dem russischen Madzjezew führt. Sie ist als längste Brücke Schlesiens bekannt. Nur zwei ihrer Pfeiler ruhten auf deutschem Boden, fünf standen auf neutralem und die übrigen auf russischem Gebiet. An ihrem Ende stand das russische Zollhaus. Hunderte jüdischer und polnischer Frauen, die Einkäufe in Myslowitz gemacht hatten, saßen auf der Brücke ihre Paßen und Päckchen in die sackartigen Futtertaschen ihrer Röcke und passierten den russischen Zollposten mit leeren Körben und Gefäßen. Es war allgemein bekannt, daß der Grenzverkehr sich an dieser Stelle am leichtesten abwickelte.

Myslowitz und seine Einwohner haben wiederholt bewegte Zeiten durchlebt. So im Jahre 1863, als die polnischen Aufständischen den russischen Bahnhof in Sosnowice angriffen, um sich der Eisenbahn zu bemächtigen. Die russische Besatzung zog sich auf preussisches Gebiet zurück und legte die Waffen nieder. Viele Sosnowicer Einwohner flüchteten vor der Wille der Aufständischen nach Myslowitz. Fünfzig preussische Mann und die Myslowitzer Bürgerzweigen bildeten den Grenzschutz. Die Myslowitzer Schützen hielten die Madzjezewer Grenzbrücke besetzt, um den Aufständischen, die gedroht hatten, Myslowitz an allen vier Enden anzuzünden, den Eintritt in die Stadt zu wehren. Erleichtert atmeten die Myslowitzer auf, als preussische Infanterie eintraf. Drei Jahre später, während des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen, ging es noch unruhiger in

Asylowitz zu. Bald nach der Kriegserklärung sprengten österreichische Pioniere die große Eisenbahnbrücke bei Stupna — in der Nähe der Drei-Kaisereich-Ecke — in die Luft. Am 27. Juni 1866 kam es an der Grenze zu einem Gefecht zwischen österreichischen und preussischen Truppen. Zahlreiche Wjsslowitzer Familien flüchteten über die Modrzejower Brücke auf russisches Gebiet, wo sie entgegengeronnen ohne Paß hineingelassen und gastfreundlich aufgenommen wurden.

Manches Bild aus der früheren polnischen Geschichte ruft der Blick auf die Schwarze Wjssowa in Erinnerung. Sie war schon im vierzehnten Jahrhundert der Grenzfluß, der das Königreich Polen von den der böhmischen Krone untertänigen schlesi- schen Fürstentümern schied. Sie war Zeugin mancher kühnen oder auch mancher graufigen Tat.

Düster waren die Vorgänge im Schlosse der Fürsten Su- lowski an der Drei-Kaisereich-Ecke. Schon der nähere Tatfachenbericht wirkt wie eine Schicksalstragödie. Nicht mit Unrecht sind die Sulkowis als „verlorenes Geschlecht“ be- zeichnnet worden.

Als Preußen 1806 nach den verlorenen Schlachten gegen Napoleon die seit 1795 verwalteten Gebiete Westpolens auf- geben mußte, warb der in Stupna ansässige Fürst Johann Su- lowski eine Freischar von etwa 200 Mann und vereinigte sich mit dem Gutsbesitzer Nowosielki, der mit einer Anzahl polnischer Soldaten über die Grenze kam, um Oberösterreich für die polnische Republik in Besitz zu nehmen. Eine preussische Husarenabteilung zerstreute die Freischaren. Gegen Sulkowski wurde eine Unter- suchung eingeleitet, die aber infolge der unglücklichen politischen Verhältnisse nicht zu Ende geführt werden konnte. Aus den Schilderungen seiner Zeitgenossen ist uns Sulkowski als gemalt- tätiger grausamer Mann bekannt. Zu seinen besonderen Lieb- habereien gehörte das Ausschneiden von Fetten. Groß war sein Jubel, wenn die Federn in den Straßen von Wjsslowitz herum- fliegen. Man erzählt, er habe eines Tages die Absicht gehabt, Wjsslowitz anzuzünden zu lassen. Nur die inständigen Bitten der Frauen, die ihn auf der Modrzejower Brücke kniefällig um Gnade baten, rettete die Stadt vor dem Verderben. Für die kaiserlichen Bauern der Umgegend hatte er besondere Kräfte- tage eingerichtet. Mit eigener Hand oder durch die Diener wur- den die zum „Empfang“ sich einstellenden Bauern verprügelt.

Sulkowski hatte auf seinem Kriegszuge die junge öster- reichische Gräfin Luise von Lariß kennen gelernt und ihre Liebe gewonnen. Er entführte sie und ließ sich mit ihr in einem Kirch- lein an der Grenze trauen. Fröhliche Zeiten hat die junge Gräfin mit ihrem launischen Gatten nicht erlebt. Sulkowski setzte auch als Ehemann seine Ueberspanntheiten fort. Auch das Ver- schwören konnte er nicht lassen. Bei einem ausländischen Unternehmen im Oesterreichischen wurde er gefangen genommen. Er starb 1832 auf der Festung Theresienstadt.

Mag Sulkowski, der zweite Sohn des Paares, erbte die un- gebändigte Wildheit des Vaters. Sein älterer Bruder wanderte nach Amerika aus, um seinen Nachstellungen zu entgehen. Aber auch mit der Mutter lebte Mag in Unfrieden. Sein ungebun- denes Leben machte ihr großen Kummer. Er aber glaubte ihre Vorhaltungen nicht mehr ertragen zu können und machte sich ebenfalls auf den Weg in die neue Welt. Nach einigen Jahren kehrte er mit einer Kreolin zurück, die er drüben geheiratet hatte. Unzufrieden mit seiner Häuslichkeit, jagte er nun wieder wüsten Bergnügungen nach. Ein französischer Spieler und andere ledere Gesellschafter waren sein bevorzugter Umgang. Seiner tugendhaften Gattin gelang es ebenfalls wie seiner Mutter Einfluß auf ihn zu gewinnen. Beide Frauen führten ein be- dauernswertes Dasein. Mag Verschwendungssucht kannte keine Grenzen. Ueberliche Frauenzimmer und ihr Anhang beherrsch- ten ihn und betheten ihn nach allen Seiten hin aus. Ver- geblich waren die Bemühungen der Mutter, ihn, unter Hinweis auf das zusammengeschnittene väterliche Vermögen, aus der wüsten Gesellschaft zu lösen. Als Mag von seinen Gläubigern hart bedrängt wurde, reiste in ihm der Entschluß, seine Mutter ermorden zu lassen. Ein Helfer besorgte einen Mordmörder, der am Abend eines schönen Vorfrühlingsabendes des Jahres 1848 durch das Fenster auf die Fürstin schoß. „Das hat mein Sohn Mag getan!“ rief die tödlich getroffene. Am nächsten Morgen

erlag sie der schweren Verwundung. Fürst Mag war vor dem Geschehnis nach Wien gefahren; er soll dort während der Reso- lution in einem der Barrikadenkämpfe gefallen sein. Nach an- deren Berichten ist er noch später in Wien und Krakau geblieben worden. Jedenfalls blieb er verschollen. Der eigentliche Mör- der ist noch vor seiner Hinrichtung im Gefängnis gestorben. Ein Helfer, der zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilt war, hat das Zuchthaus nicht mehr verlassen.

Dem Schauerermilde folgte ein freundlicheres Bild aus der Geschichte der Drei-Kaisereich-Ecke.

Vor einigen Jahrhunderten entstand in der Nähe der Drei- Kaisereich-Ecke, zwischen Krakau und Bielsk, die deutsch-evan- gelische Pfälzer-Ansiedlung Seifersdorf. Als die jesuitische Gegenreformation sich in Polen ausbreitete, wurden den Seifers- dorfern Kirche und Schule entzogen und Pfarrer und Lehrer ver- trieben. Man nahm den Eltern die Kinder weg, um sie katho- lisch erziehen zu lassen. Erwachsene wurden gewaltsam in die katholische Kirche getrieben. Den Familien, die sich freiwillig der katholischen Kirche anschließen wollten, wurde jede Förde- rung in ihrem zeitlichen Fortkommen versprochen. Manche er- lagen der Versuchung. Die Ständehaftern wurden nach der ungarischen Grafschaft Zips verbannt, die damals zu Polen ge- hörte. Es muß uns Heutigen wie ein Wunder erscheinen, daß nach hundertzundfünzigjähriger Verfolgung um 1770 in Seifers- dorf immer noch zahlreiche evangelische Familien lebten. Dabei wurde nichts unternommen, um ihnen ihren Glauben zu vereteln.

Endlich schlug auch den Seifersdorfern die Befreiungstunde. Friedrich der Große hatte dem von ihm eroberten Lande Schlesiens Glaubensfreiheit geschenkt. In der der polnischen Grenze nahe- liegenden Stadt Pleß wurden seit 1742 wieder evangelische Gottesdienste gehalten. Der Militärpfarrer Schleiermacher — der Vater des berühmten Theologen — kam ab und zu nach Pleß, um den dortigen preussischen Husaren zu predigen. Aber nicht nur das Militär, auch die in der Zerstreung lebenden Evangelischen kamen aus der Nähe und Ferne, um sich zu er- bauen. Auch die Seifersdorfer ließen sich den weiten Weg nicht verdrängen und besuchten fleißig die Gottesdienste in Pleß. Schleiermacher waren die noch in ihren Pfälzer Trachten ein- gehenden Seifersdorfer aufgefallen. Er erkundigte sich nach ihrem Wohnort und erfuhr nun ihr ganzes Elend. Flehentlich baten sie ihn, Fürsprecher bei dem großen König, dem Schirm- herrn aller deutschen Evangelischen, zu sein.

Ihre Hoffnung auf Rettung sollte nicht vergeblich sein, ob- wohl noch manches Jahr verging, bis die Verhältnisse die Aus- führung des Planes, der ihnen Erlösung aus ihren Drangsalen bringen sollte, erlaubten. Am 20. Mai 1770 erhielt der Lei- tnant der Pleßer Husaren von W o r s ch einen verschlossenen Be- fehl, den er erst am 24. Mai früh um 3 Uhr öffnen durfte. Im Befehl stand aber, daß er zur angegebenen Stunde mit seiner Schwadron über die Weichsel setzen und sämtliche evangelischen Seifersdorfer mit ihrer beweglichen Habe nach dem preussischen Gebiet bringen sollte. An der Weichsel standen bereits 300 Wagen und eine Anzahl Fahren zur Aufnahme der Flüchtlinge bereit. In Seifersdorf hatte der Ortsvorsteher schon vorher Mitteilung von dem beabsichtigten Husarenritt bekommen; er sollte die Evangelischen veranlassen, alles Wertvolle einzupacken und das Uebrige zu verkaufen. So ist es auch geschehen. Es war am Vormittage des Himmelfahrtstages, dem 24. Mai, als Leutnant von Worsch mit seinen Husaren in Seifersdorf ein- ritt und die Ausgänge des Dorfes, das Gut und die Kirche und Pfarre besahen ließ, damit nicht Sturm geläutet würde. Der Auszug erfolgte in voller Ordnung. Erst spät am Abend er- reichte man preussischen Boden, wo die 303 Erretteten Gott auf ihren Knien für die gelungene Flucht dankten. Freudlich wur- den sie von dem Besizer von Pleß, dem Fürsten Friedrich Erd- mann von Anhalt-Rüthen-Pleß begrüßt; er wies ihnen ein Vor- werk an, wo sie die vier Ansiedlungen A n h a l t, N e u - A n - h a l t, G a c z und N e u - G a c z anlegten. Ihr erster Pfarrer wurde ihr Gönner Schleiermacher, der bis 1794 in Anhalt gegenwärtig wirkte und auf dem Anhalter Friedhof begraben liegt.

Wohl ereiferte der polnische Reichstag sich darüber, daß die preussische Husarschwadron mitten im Frieden polnischen Bod- den betreten und die Seifersdorfer aus der Gewalt ihrer Frei-

niger errettet habe. Aber König Friedrich ließ die Dinge kühl an sich herankommen. Er hatte die Beweise für die den Flücht- lingen gezeigte Unduldsamkeit in Händen. Während noch der Austausch der politischen Noten über den Fall vor sich ging, kam es bereits zur ersten Teilung Polens.

Als im Jahre 1902 die Gemeinde zu Anhalt ihre neue Kirche einweihete, schenkte ihr der damalige Generalleutnant von Worsch — der im jetzigen Kriege bekannt gewordene deutsche Armeeführer — ein Bild seines Vorfahren, des kühnen Husaren- leutnants.

Von Anhalt aus wurden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Evangelischen in Wjsslowitz und Umgegend seelsorgerisch bedient. Erst 1877 kam die evangelische Gemeinde zu Wjsslowitz zu einer eigenen Kirche. Den Wjsslowitzer Pfar- rern verbanden die Evangelischen in und um Sosnowice viel. Pfarrer Zahn nahm sich der Kinder der in der Zerstreung lebenden Evangelischen in den russischen und österreichischen Grenzbezirken an. Er durfte zur Verrichtung von Amtshand- lungen jederzeit die russische Grenze überschreiten. Erst den Bemühungen des deutschen Fabrikbesizers Diemel in Sosnowice war es zu danken, daß Sosnowice ein eigenes Kirchlein und einen Pastor bekam.

Lodzzer Woche.

Nach einer Bekanntmachung im Verordnungsblatt wurde eine Fürsorgestelle für deutschen Grundbesitz in Polen eingerichtet. Ihr Sitz ist Warschau und sie hat das Recht einer juristischen Person. Ihre Aufgabe besteht darin, den Grund- besitz im Generalgouvernement Warschau, soweit er von deut- schen Besitzern verlassen ist oder soweit deutsche Besitzer an seiner Bewirtschaftung hinderlich sind, in Besitz zu nehmen und alle Rechte des Eigentümers auszuüben und auch dessen Pflichten zu erfüllen. Sie hat ferner Grundbesitz zwecks Förderung der Interessen deut- scher Eigentümer zu erwerben und wieder zu veräußern oder die Veräußerung solcher Grundbesitzes zu vermitteln. Für die Leitung wird vom Verwaltungsrat ein Verwaltungsrat von mindestens fünf Mitgliedern ernannt werden.

In der am 28. November stattgefundenen Stadtverordnetenversammlung wurde der Etat des jüdischen Standesamts besprochen und ge- nehmigt. Ferner erörterte man einen Antrag bezüglich einer Beihilfe für die in Szecypono untergebrachten Lodzer Legio- näre im Betrage von 5000 Mark, der ebenfalls genehmigt wurde.

Nach einer Berliner Meldung kommen demnächst neue deutsche Fünf-Mark-Scheine in Verkehr. Der verzierte Teil der Vorderseite ist in violett- blauem Ton auf graugrünem Untergrund gehalten, der Schrift- aufdruck ist schwarz. Die Rückseite zeigt einen reich mit Zier- formen ausgestatteten Unterdruck in blauen und grünen Tönen. Im Mittelpunkt steht die deutsche Kaiserkrone, um diese in dunkelblauer Schrift der Ausdruck „Darlehnsklassenschein Fünf Mark“.

In Lodz hat in letzter Zeit eine Musterung von Freiwilligen für das polnische Heer stattgefunden, wobei einige Hundert junge Leute aus den be- nachbarten Kreisen als dienftauglich befunden und eingestell- t wurden.

Der Geflügelverein in Lodz hat von der Behörde die Geneh- migung erhalten, auch in diesem Jahre eine Geflügel- und Kleintierausstellung zu veranstalten, die am 8., 9. und 10. Dezember im großen Saale des Helenenhofes stattfinden wird. Die Ausstellung hat den Zweck, einen Ueberblick über diesen wichtigen Wirtschaftszweig zu geben und den Besuchern seine Entwicklung in der Kriegszeit vor Augen zu führen.

Johann Gottlieb Fichtes Reise nach Warschau.

Es war in dem für Polen so bedeutsamen Jahre 1791, einen Monat nach der Annahme der Verfassung vom 3. Mai, als Fichte, nicht getrieben von dem Wunsch, fremdes Land und fremde Sitten kennen zu lernen, sondern gezwungen durch den Mangel einer einträglichen, lebenshaltenden Stellung nach Warschau kam, um im Hause des Grafen Plater eine Erzieh- oder, wie man diesen Posten im 18. Jahrhundert allgemein nannte, eine Hofmeisterstelle anzutreten. Fichte hatte schon vor- her derartige Stellenungen bekleidet, hatte reges Interesse und eigene Gedanken über Kindererziehung (niedergelegt schon da- mals in dem „Tagebuch der auffallendsten Erziehungsfehler, die mir vorgekommen sind“) und war kurz vorher bei den zwei Kindern des Besitzers des Gasthofes „Zum Schwert“ in Zürich, Herrn Ott, Hauslehrer gewesen. Hier in Zürich hatte er Plater kennen und dieser ihn schon gelernt; Fichte wurde durch ihn in das Haus des Wagmeisters Hartmann Rahn eingeführt, in dem sich die geistige Elite Zürichs zu versammeln pflegte. In diesem Hause lernte er Johanna Rahn, seine spätere Gattin, kennen und verlobte sich mit ihr. Es sahien sich mit dieser Verlobung der Himmel seines bis dahin recht dürftigen und überaus arbeits- samen Lebens aufzuhellen, denn der Vater seiner Braut war nicht nur begütert, sondern besaß auch viele einflussreiche Freunde. Doch noch ebe diese Hilfe tätig einsehen konnte, verlor Rahn sein ganzes Vermögen und erkrankte schwer. Dieser Um- schwung der äußeren Verhältnisse zertrümmerte alle Pläne Fichtes, und er mußte wieder zu dem alterproben Mittel der Hofmeisterei greifen, um sich über Wasser zu halten und gleich- zeitig den Wissenschaften nahe bleiben zu können. Zu dieser Zeit wurde ihm die Hofmeisterstelle bei dem einzigen Sohne des Grafen Plater angeboten mit der Aussicht, er würde seinen Zögling später bei dessen Universitätsstudien begleiten. Fichte nahm das Anerbieten an und machte sich Anfang Mai 1791 auf den Weg. Er schreibt über seine Reise nach Polen an einen Freund: „Meine Reise dauerte gegen 5 Wochen, hatte durch Sachen und Schleißen, wo ich sie zu Fuß machte, ihre Freuden, und durch Polen, wo ich mit Fuhrleuten ging, ihre Leiden.“ Am 7. Juni 1791 langte er in Warschau an. Nach zwei Tagen wurde er der Platerischen Familie vorgestellt. Diese Vorstellung aber zeigte beiden Tellen, daß sie keine Sympathie für einander hegten und aus einer gemeinsamen Arbeit an der Erziehung des jungen Grafen nichts Ersprießliches herauskommen würde. Fichte charakterisiert die Eltern seines Schülers mit folgenden,

wenig schmeichelfastn Worten: „Madame ist eine Frau der großen Welt, und da ich noch wenig dergleichen gesehen hatte, so konnte es nicht fehlen, daß sie mir nicht unausstehlich werden mußte. Sie ist groß, die Augenlidern stehen stark hervor; da- bei hat ihr Blick etwas Voldenshaftliches, Gereiztes. Der Ton ihrer Stimme ist stumpf, ohne Silber, wie ich es hier bei mehreren Frauen von Stande bemerhte. Sie läßt mit der Zunge an, ich glaube aus Affectation, redet immer im Commandirtou, rasch, undeutlich, weshalb sie schwer zu verstehen ist. Sie ist nie zu Hause, kommt, redet ein paar Worte, läßt sich von ihrem ge- horiamen Manne die Hand küssen und geht. Er ist ein guter, ehrlicher Mann, did und trägt, ein Szarr.“ Man spürt aus dieser Charakterisierung allzu sehr die Abneigung eines Mannes, der im Bewußtsein seiner geistigen Fähigkeiten und seiner Kenntnisse dem gräßlichen Hause wohl seine Dienste gern ange- boten hatte, sich aber um keinen Preis in die Rolle eines Hand- lungers und Diensthofen herabdrücken zu lassen gewillt war. Er muß auch — wenigstens in seiner Haltung — ähnliches zum Ausdruck gebracht haben; denn nicht allein, daß der Gräfin — sie sprach es offen zu ihm aus — Fichtes französische Aussprache nicht gefiel, — ihr behagte ganz besonders wenig sein zu erstens Gesicht und der Mangel an Unterwürfigkeit, den er an den Tag legte. Die Polen damaliger Zeit waren durch die französischen Hofmeister zu sehr verwöhnt, deren Gesmeidigkeit, Biegsamkeit und salonmäßige Oberflächlichkeit ja auch uns Deutschen genug- sam aus der Literatur des 18. Jahrhunderts bekannt ist. Bei dem ersten Kennenlernen kam es über diese Aueßerung des Mißfallens der Gräfin nicht hinaus. Fichte aber fühlte sofort die Unmöglichkeit einer dauernden Verbindung. Er kündigte deshalb noch vor dem Antritt der Stellung und schrieb der Gräfin bereits am gleichen Tage, daß es ihm nicht möglich sein würde, das Ansehen eines Erziehers in ihrem Hause bei dem Urteil, das sie über ihn gefaßt habe, zu beaupten; er bitte um seine Entlassung. Gleichzeitig aber ersuchte er sie um eine Entschädigung, da er ja das, was er versprochen habe, leisten könne und es nicht seine Schuld sei, daß man von ihm fordere, was er nicht leisten könne. Die Gräfin versprach darauf, ihm eine andere Hauslehrerstelle in Warschau zu verschaffen. Fichte ging aber auf dieses Ansuchen nicht ein, da er allein darüber bestimme, welche Stelle er etwa antreten wollte; wie eine Ware ausbieten lasse er sich nicht. Schließlich aber, als diese Erklärung nichts half, drohte er mit dem Gericht, worauf die Gräfin Plater sich veranlaßt fühlte, ihm eine Summe auszusaylen, die auf einige Monate seinen Lebensunterhalt sicherstellte.

Fichte ist danach nicht mehr lange Zeit in Warschau geblie- ben, denn schon am 1. Juli 1791 finden wir ihn in Königsberg,

wo er unter Ranis persönlicher Leitung sich weiter dem Studium der Philosophie hingab. Während einer Warschauer Zeit aber — er wollte sich dort doch auch in einer würdigen Art der Öffentlichkeit zeigen — ergriff er nach langer Pause wieder ein- mal die Gelegenheit, die Kanzel zu besteigen und predigte in der deutschen evangelischen Kirche am 23. Juni, dem Fronleichnamstage, über die Einsehung des heiligen Abend- mahls. Er schreibt in seinem Tagebuche folgende Bemerkung über diese Predigt: „Am 23. predigte ich endlich; doch war ich anfangs in Verlegenheit, keinen Freijeur finden zu können, und hatte in Hoffnung eines Priesterrocks auf meinem schwarzen Kleide die Stahlnöpfe stehen lassen. Ich lernte bei dieser Ge- legenheit die haltige Mangelhaftigkeit meines Pastors kennen, und predigte endlich in einem Rocke, der mir zu weit, zu lang, zu groß war und mich an jeder freien Bewegung hinderte. Auch predigte ich nicht mit dem höchsten Feuer, und dies lag ohne Zweifel an der Ermattung in der großen Hitze, die ich schon vor- her auszustehen hatte. Doch hatte ich den Beifall aller Klugen gehabt, wie ich nachher durchgängig hörte. Es sei hier gewelen, hatte Dm. D. (Erzieherin im Hause der Gräfin P.) gesagt, wie einem, der einen gemeinen Fiedler erwartet und einen Virtuosen hervortreten sieht.“ In dieser Predigt vertritt er die Idee „einer überall kräftig wirkenden Gegenwart des menschlichen Leibes Jesu“, deren Möglichkeit ihm auch jeder Gegner des Christentums zugestehen müsse, wenn er nur anerkennt, „daß, so wie bekanntermaßen das Licht in unendlich unendlicher Ge- schwindigkeit sich von einem Orte zum andern fortbewegt und an tausenden zugleich erscheint, eben so leicht ein Körper, der noch unendlich feiner sein kann als der feinste Lichtstrahl in einer noch weit unendlicheren Geschwindigkeit sich von tausend Orten an tausend Orte bewegen könne.“ Den zweiten Teil der Predigt erfüllen ethische Forderungen: „So wie Jesu Diener uns das Brot gibt, uns den Reich reich, ist es, als ob Jesu uns ihn reichste und uns sagte: Ich nehme Euch hiermit feierlich in meine Gemeinschaft auf, in Eure Hände übergebe ich die Ehre meines Namens und meiner Religion; nach Euren Werken soll man über den Geist meiner Lehre urteilen.“ „Auf unsern Wan- del kommt es an.“

Nicht allein die Tatsache, daß sich ein bedeutender Mensch über eine Reise nach Polen ausspricht, kann veranlassen, Schrift- stücke wiederzugeben, die von ihr handeln. Die Begebnisse und Erlebnisse, Fichtes Predigen und Philosophieren in Warschau, das alles ist für seine Biographie von großer Wichtigkeit (be- sonders, weil er hier den folgenschweren Entschluß faßte, sich Kant zu nähern) bei der Bedeutung Fichtes für die Geistesge- schichte Deutschlands. Eben nicht minder wichtigen Platz aber

Uns in unserm Vereins- und Gesellschaftsleben.

Hauptversammlung der Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatz-Gesellschaft des Deutschen Vereins.

Die erste Mitgliederversammlung der Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatz-Gesellschaft des Deutschen Vereins soll am 28. Dezember d. J. stattfinden. Sie wird sich mit dem Rechenschaftsbericht des Vorstandes, Neuwahl von Vorstandsmitgliedern an Stelle der ausgeschiedenen und anderen Angelegenheiten befassen.

„Kinder für Kinder.“

Unter dieser Losung wurde am 30. November ein Konzert zugunsten des Heims für obdachlose evangelische Kinder veranstaltet. Der große Saal des Männergesangvereins war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ein unter Leitung des Oberlehrers Herrn Boigt stehender Kinderchor, der Gesangchor der Rottsch'schen höheren Mädchenschule, das Doppelquartett des Deutschen Gymnasiums und der Trinitatis-Kirchengesangverein wirkten mit und boten ausserordentliche Gesangskunst. Frau Richter, Herr Teschner und Herr Dr. Schnapper trugen Musikstücke vor und lösten reichlichen Beifall aus. Besondere Anerkennung fand wieder Frau Dr. Stenzel als Vortragskünstlerin.

Fortgang der Spar- und Darlehnsklassen-Gründungen in den deutschen Anstellungen.

Unsere deutschen Anstiedler erwärmen sich immer mehr und mehr für den genossenschaftlichen Zusammenschluß. Eine Anzahl Gründungen von Deutschen Spar- und Darlehnsklassen ist jetzt wieder in Vorbereitung.

Für die nächste Zeit ist die Abhaltung eines Kongresses geplant, damit in den schon gegründeten Spar- und Darlehnsklassen der Geschäftsvorkehr aufgenommen werden kann.

Ortsgruppe des Deutschen Vereins in Warla.

Einer Einladung des Bürgermeisters der Stadt Warla Herrn Berning entsprechend, am am 3. Dezember eine Anzahl deutscher Männer aus Warla und Umgegend zusammen, um über die Gründung einer Ortsgruppe des Deutschen Vereins zu beraten. Sie wurde mit einer Mitgliederzahl von 27 gegründet. Den Vorstand bilden die Herren: Heinrich Kosmahl (1. Vorsitzender), Karl Dürr (2. Vorsitzender), Lehrer Weitznecht (Schatzmeister), Michael Beh und Ludwig Zillig (Beisitzer). In den Ausschuss wurden gewählt die Herren Valentin Reber in Conitz, Rudolf Friedrich in Warlaschew und Georg Hoffmann in Borowe.

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Das neue Heim unserer deutschen Jugend war am vergangenen Sonntag ein Ort trauriger Vorweihnachtsstimmung. Die Adventsfeier hatte weit über zweihundert junge Leute angelockt, so daß sich die verfügbaren Räume bereits als viel zu klein erwiesen, ein Beweis, daß der Jugendabteilung, diesem jüngsten Sproß unserer deutschen Wohlfahrtspflege, weitere Heime not tun. Darbietungen verschiedener Art gab es viel, daß man über die sonst übliche Unterhaltungszeit von zwei Stunden hinausging und die Versammlung erst kurz vor 6 Uhr beendete.

Die Feier wurde mit gemeinsamem Gesang eröffnet. Durch Gedichte, die sich der Adventstimmung anpaßten, erfreuten folgende Mitglieder die Zuhörer: Frk. E. Friedrich, M. Landeck, A. Sah, E. Frühau. Das Hausdichter-Kränzchen der Jugendabteilung, dessen Leitung in den Händen der Schwester Mirjam Schlegel liegt, zeigte zum ersten Male im gemeinsamen Jugendreise den Erfolg einer stillen aber ersten Arbeit. Der Vortrag zweier Adventslieder brachte ihm denn auch wohlverdienten Beifall ein. Zwei Herren aus dem Mitgliederkreise boten ein Geigenwunder unter Klavierbegleitung.

beanspruchen die Eindrücke, die die Fahrt über Polen in einem kleinen Reisegepäck aufgeschrieben hat, denn sie sind auch, wenn man die historische Größe dessen, der sie schrieb, unbeachtet ließe, hervorragende Leistungen und von Interesse, wenn man sie mit heutigen Verhältnissen vergleicht. Aus diesen Notizen mögen nun die Stellen folgen, in denen er in oft drastischer Weise ohne Schminke die Verhältnisse im damaligen Polen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, so weit er es durchreist, schildert:

„Den 29. Mai gegen Mittag bis Gostynin, die erste bedeutende polnische Stadt, geschmückt mit einem herrlichen Dome einer Kupferkirche und für eine polnische Stadt wohlgebaut. Hier das Gemälde einer solchen:

Die Gassen sind geräumig, weit, nicht ganz schlecht gepflastert, aber sie liegen voll Stroh, Unrat und dergl. Die Häuser sind alle von Holz, nicht angestrichen in dieser Gegend, weiterhin auf eine buntschwarze Art bepinselt. Die Häuser von Schindeln, auf dem Lande, wie schon in Schloffen, von Holz. Der Markt ist der Sammelplatz alles Mistes. Hier sind Galerien vor den Häusern, wo man Lebensmittel, Brot, Käse, gelochte Fische, Semmeln (die alle schwarz, krümelig und schlecht sind) feil hält. In der Mitte desselben steht ein hölzernes, viereckiges Ding mit einem Turme vor oben der Materie, eben der Farbe, Rauchaus genannt. Meistens alle Städte wimmeln von Juden. Dies ist das Bild aller, also auch von Gostynin. Nur ist diese von ansehnlicher Größe; die Evangelischen wohnen absondert in der Nähe des Domes.

Ich trat in das erste Wirtshaus. Kein Mensch verstand ein Wort Deutsch, aber alles war sehr höflich. Endlich kam ein deutsch gellebender, gewesener Feldscherer unter der russischen Armee, ein Tölpel und Grobian, der mir indes zum Dolmetscher diente. Er begleitete mich über den Markt, der von Menschen wimmelte, und verließ mich, wie ich sei. Man sah mich an wie ein seltenes Tier, schenkte aber Mitleid mit mir zu haben, als man hörte, daß ich um Pferde zu erhalten in Verlegenheit sei. Endlich kam ich in einen Gasthof außer der Stadt, wo ich Deutsche erwartete. Hier zermarterte sich der Wirt, umarmte mich, legte seinen Kopf an meine Brust, machte Bemerkungen wie eine schmelzende Rahe, um mir begreiflich zu machen, daß er mir nicht, was ich verlangte, Pferde, verschaffen könne. Alle Polen, die ich hier sah, so unumwundenlich höflich!

Am 31. Mai kamen wir nach Pieters. Wo ich das erste polnische Militär sah; es war Nationalreiterei. Lange, rote, weite Hüte, an den Seiten mit weißen Borsten besetzt. Ein blaues Collet mit rottem Aufschläge. Abgeschornene Haare, die sie sehr lang und schwarz haben. Eine schwarze gebänderte Mütze mit vier-

Der Leiter des Nachmittags, Herr B. Bergmann, hielt nach einer kurzen Ansprache eine Vorlesung, in der die Wünschelwünsche der Kinderwelt dem einen großen Wunsch der Erwachsenen in dieser vierten Kriegsheinacht gegenübergestellt wurden.

Der Vortrag des Herrn Pastor Dietrich konnte als ein Ereignis für unsere deutsche Jugend bezeichnet werden. Der beliebte Seelsorger gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß er sich nach längerer Zeit wieder im engeren Kreise der ihm lieb gewordenen Löhler deutschen Jugend sehe, deren Bunde er ein weiteres segensreiches Gedeihen wünschete. Sein Vortrag, der die Herkunft der Advents- und Weihnachtsbräuche schilderte und ihre Pflege in den verschiedensten Gegenden Deutschlands und auch bei uns streifte, bot viel Belehrendes. Pastor Dietrich fand den Weg zum Herzen der jugendlichen Zuhörer, was ihn lebhaft sich äußernder Dank bewies. Hierauf sang Herr Neß recht eindrucksvoll unter Klavierbegleitung des Herrn Fröhlich ein Adventslied. Mit dem unter persönlicher Leitung des Herrn Pastor Dietrich gemeinsam gesungenen Liede „Tochter Zion“ schloß die schön verkaufte Adventsfeier, die mit zu den gelungensten Veranstaltungen unserer Jugendpflege zählen darf.

Heute, Sonntag, den 9. Dezember, versammelten sich beide Abteilungen zur Unterhaltung in getrennten Gruppen. Die Zusammenkunft der jungen Mädchen findet um 3 Uhr nachmittags im Freistundenheim statt, die der jungen Männer zu der angegebenen Zeit im Jugendheim. An beiden Orten wird für Unterhaltung gesorgt sein. Am Abend ist zwangloses geselliges Beisammensein beider Geschlechter im Jugendheim.

Kommenden Sonnabend, den 15. Dezember, findet für evangelische junge Männer des Vereins im Jugendheim um 8 Uhr abends eine Bibelbesprechung statt, die Herr Pfarrer Meier leiten wird. Als Thema ist „Die Bergpredigt“ angelegt. Neue Testamente und Gesangbücher sind mitzubringen.

Am Sonntag, den 16. Dezember, hält Herr J. G. Geisel, Leiter des Handelsteiles der „Deutschen Löhler Zeitung“, auf der gemeinsamen Zusammenkunft im Jugendheim einen Vortrag über seine Wanderung durch deutsche Grenzlande. In Anbetracht des hochinteressanten und zeitgemäßen Themas wird den Mitgliedern ein reger Besuch nahegelegt.

Polnische Wochenchau.

Die letzten Tage brachten uns Ereignisse, die für die Geschichte dieses Krieges von so hoher Bedeutung sind, das auch ein späterer Chronist unserer Zeit gezwungen sein wird, sich länger bei ihnen aufzuhalten. Im deutschen Reichstage hielt am 29. November der neuernannte Reichskanzler Graf Hertling seine Antrittsrede, auf die wir schon in unserer vorigen Wochenchau hindeuteten, und durch die das bedeutendste Ergebnis der Zeit, der direkte russische Waffenstillstandsvertrag, vor die breite Öffentlichkeit kam. Im Nachfolgenden sei in kurzen Streiflichtern der Inhalt der Reichskanzlerrede wiedergegeben.

Graf Hertling, der vor einem überfüllten Hause und brechend vollen Tribünen sprach, ging zunächst auf die Bewillkommung durch den Präsidenten ein und betonte, daß er dem Reichstage aus seiner früheren parlamentarischen Tätigkeit ein alter Bekannter sei, und daß in ihm wohl mancher einen Gegner, aber keinen persönlichen Feind wiederfinden werde. Das verantwortungsvolle Amt eines Kanzlers, so führte er weiter aus, habe er ungeachtet seines hohen Alters nur aus seinem tiefinnersten Pflichtgefühl gegen das deutsche Volk übernommen, und er fordere von demselben und allen seinen Vertretern eine Mitarbeit im gleichen Sinne. Im Hinblick auf das zu Ende gehende Jahr gab der neue Kanzler eine Uebersicht über die ruhmvollen Taten des deutschen Heeres und gedachte anerkennend seiner genialen Führung. Er lobte ferner die junge deutsche Kriegsmarine und verwies bei der erfolgreichen Arbeit der deutschen U-Boote, die er als die beste Waffe im Kampfe mit den herrschsüchtigen Gegnern Deutschlands bezeichnete. Der

edigem Deckel, ein langer Säbel mit eiserner Saide; so ist Kleidung und Bewaffnung. Sie selbst meistens schöne, wohlgenährte Leute, mit schwarzen Augen; ihre Züge mit einem Anfluge von Orientalismus, — und doch wohl ein Unterschied zwischen ihnen und den Judengestirnen! Sie stammen freilich aus dem nördlichen Asien, diese aus dem südlichen; aber sollte nicht — diese Gesichtszüge im großen durchgeföhrt über die Völkervermischung und ihre Verwandtschaft Licht geben können? — Es war Landgericht in jener Stadt; ein außerordentliches Gericht, wie es schien, wo die Streitigkeiten der Edelleute entschieden werden. Ich sah deren einen im ersten Hause, wo ich einkehrte; er war sehr höflich, sprach viel lateinisch mit mir; Deutsch konnte er nicht viel, Französisch gar nicht. Der polnische gemeinere Adel kann das letztere in der Regel nicht, so wie der Vornehmere wenig von ersterem. Er trug eine anständige polnische Kleidung; aber daß es z. B. gut sein könnte, seine Stiefel zu putzen, fiel ihm erst ein, da ich's tat. In der Gegend seines Vaterlandes war er schlecht unterrichtet. Nicht lange, so tritt ein Exzessant herein und redet mit dem Wirt lateinisch. Ich mische mich in die Unterredung. Der Wirt, Kowalski hieß er, gerät vor Freude außer sich, daß er sich mit mir unterhalten kann, zeigte mir alle seine Briefschaften, erzählte mir seine ganze Geschichte, so daß ich ihn kaum loswerden kann. Er war gleichfalls ein Edelmann; aber er war Russischer gewesen und hatte, wie die andern Besessenen auch, Schläge bekommen. Der Exzessant war orthodox, doch noch ganz erträglich höflich.

Am 7. Juni endlich in Warschau. Die Stadt hat neun Vorstädte, sagt die Geographie, die ich nicht zu unterscheiden weiß; die eigentliche Stadt liegt an der Weichsel, ist alt; trummere Straßen, doch ziemlich solide Häuser, aber altfränkisch. Sie hat viel Tore, welche die Vorstädte nicht haben. Mitten auf dem engen Marktplatz steht ein majestätisches, gotisch gebautes Rathaus. In der Stadt liegt das königliche Schloß auf einem Berge an der Weichsel. Die Vorstädte liegen weiter von der Weichsel ab und sind voll fürstlicher Paläste, an denen alle Pracht der Architektur veranschaulicht ist. Doch schon haben sie vom Maschinen nur den Schein; sie sind nämlich nur von Ziegelnsteinen, die nach der Form von Quadern geordnet und angefräsen sind. Auf dem Pferdemarkt ist die evangelische Kirche, ein runder Dom mit einer Kuppel, in die das Licht von oben hineinfällt; auf der Kreuzgasse die prächtige Kreuzkirche u. s. w. Kurz, Kirchen und Paläste ohne Zahl; und doch steht oft mitten zwischen zwei herrlichen Gebäuden eine alte, dem Einsturz drohende Hütte; ein Bild des ganzen Volkes und Staates!

Die Stadt ist die ganzen 24 Stunden hindurch vom Lärm und Karossen erfüllt; man steht in ihr zugleich das seltenste Ge-

kanzler erinnerte sich im Gefühl unauslöschlichen Dankes der Frontkämpfer und aller Kämpfer in der Heimat, und sprach all seinen Dank aus, die durch Zeichnung der Kriegsanleihe jene 75 Milliarden aufgebracht haben, die es dem Vaterlande auch materiell ermöglichen, der Verhängniswut der Feinde zu trotzen. Graf Hertling begründete sodann die Notwendigkeit des neuen 15-Milliarden-Kredits und sprach von den Umwandlungen im Innern des Reiches, die das ungeheure Erleben unserer Zeit mit sich gebracht und daß im deutschen Volke mehr denn je das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit angeregt habe. Dieser neue Geist stelle auch neue Anforderungen an die staatlichen Institutionen, und er werde stets bestrebt sein, nur das Richtige zu erkennen und nur das zu tun, was dem Charakter des deutschen Volkes entspricht. Der Kanzler sprach dann noch kurz über sein soziales Programm; bei Besprechung der allgemeinen Lage teilte er als etwas Neues und Wichtiges mit, daß die jetzige russische Regierung an alle Kriegführenden Funkentelegramme gesandt habe, in dem vorgeschlagenen zwecks Anbahnung eines baldigen Friedens sofort in Waffenstillstandsverhandlungen einzutreten. Der Kanzler erklärte, daß der russische Friedensvorschlag diskutabile Grundlagen enthalte. Gegen die weislichen Feinde sprach Graf Hertling im Tone der Mahnung und legte besonderen Nachdruck darauf, daß die Verantwortung für die Fortsetzung des Krieges einzig und allein auf sie zurückfalle. Mit den an das deutsche Volk gerichteten Worten: „Abwarten! Ausharren! Durchhalten!“ und der Bitte um vertrauensvolle Mitarbeit der Volksvertreter klang die Rede des neuen Reichskanzlers aus.

Ein Tor zum Frieden ist gebahnt! Das zeigt uns der Friedenswille des neuen deutschen Kanzlers und andererseits der sich durch alle Proteste und Hindernisse der Entente durchdringende starke Wille der neuen russischen Volksregierung. Die Boten der Allierten sehen alle Hebel in Bewegung, um dem Gang der russischen Ereignisse eine Rückwirkung zu geben. Sie zeteren über Vertragsbruch, drohen mit allerhand Folgen und mit einem Einfall Japans, ohne sich bemüht zu sein, daß sie der Entschlossenheit der Volksgewalt hierdurch nur mehr Nachdruck geben, da diese selbstverständlich nicht gewillt sein werden, sich eine derartige Bevormundung gefallen zu lassen. Die Entgegnung der russischen Regierung war denn auch auf diesen Ton zugeschnitten, sie drohte der Entente mit dem Staatsbankrott, wenn diese ihren Wünschen nicht entgegenkommen würde. Das war für England und seine Freunde ein nicht mitzuverstehender Dämpfer, und sie werten in Ruhe darüber nachdenken, ob sie ihre ungeheuren Kapitalien, die sie dem Russenreiche vorstreckten, aufs Spiel setzen dürfen. Aber auch die inneren Gegner vermögen die neue Regierung nicht aus dem Fluß zu bringen. Die Kofakenheere Kalebins erlitten eine bedeutende Niederlage und sind von ukrainischen Regimentern zurückgedrängt worden. Und ein Aufruf der alten „vorläufigen“ Regierung, die versprochen zu sein schien, hatte nur strengere Verwaltungsmassregeln Lenins zur Folge. Alle diese Anfeindungen bewirkten, daß Lenin und Trotski kurz entschlossen zur raschen Tat griffen und sofortige Waffenstillstandsverhandlungen vorschlugen, die auf Seiten der übrigen Ententemächte Ablehnung fanden, von Vertretern der russischen Armeen und solchen der Mittelmächte aber bereits ihren Anfang nahmen. Die offizielle deutsche Meldung von welgeschichtlicher Bedeutung über den Beginn der Verhandlungen hatte folgenden Wortlaut: „Am 26. November hatte der Volkskommissar für Kriegs- und Marine-Angelegenheiten und Höchstkommandierende der russischen Armeen, Herr Krylenko, durch Parlamentäre anfragen lassen, ob der deutsche Oberbefehlshaber zu sofortigen Waffenstillstandsverhandlungen bereit sei. Noch am gleichen Tage antwortete der Oberbefehlshaber Ost, Prinz Leopold von Bayern, daß er bereit und bereitwillig sei, mit der russischen Obersten Heeresleitung über einen Waffenstillstand zu verhandeln. — Es wurde sodann mit den Parlamentären Ort und Zeit vereinbart, wo sich eine mit Vollmachten versehene russische Kommission mit einer entsprechend bevollmächtigten Kommission der Gegenpartei treffen sollte. Die russische Kommission hat sich am 2. Dezember, nachmittags 4 Uhr 30 Minuten, an der verabredeten Stelle ein-

wimmel von allerlei Kleidung, hört allerlei Sprachen untereinander. Die Gassen sind von schreienden, verflümmelten Bettlern angefüllt, deren selten jemand zu achten scheint, die aber Meister in ihrer Kunst sind.

Hier lernte ich die Grobheit der Deutschen in Polen erst ganz kennen. Das Hotel, wo ich abtrat, gehört einem Danziger, der meistens Preußen beherbergt. Der Aufwärter, hier charakteristisch Schenier genannt, sah mich kaum an und antwortete mir kaum auf meine Frage nach Zimmer und Bett. Wollte ich Tee, Abendessen u. s. w., so mußte ich selbst in die Küche und da — es herausstreiten. Klugte ich, so jagte man mir: Das ist hier so Mode! Die Zimmer schlecht möbliert, schmuzig, halb verfallen; die Fenster ohne Vorhänge! Und dies war das Hotel d'Allemagne, eins der guten in Warschau. Ebenso der Umgang: da war ein Elbinger Kaufmann, ein Erzgrobian; ein anderer, Preuze, nicht höflicher. Ein Franzose, Abbé Chalmardre, foppte mich und wurde von mir empfohlen, borgte mir einen Dukaten ab und war nachher noch unverschämter, nachdem er durch mich versorgt worden; ich bestrafe ihn durch verdiente Betrugung! Der einzige erträgliche Mann war Mr. Brun, ein Lausanner, gewesener Hofmeister, der nach Moskau ging. Er hatte nicht studiert und war vernünftig; der Abbé hatte studiert und war intolerant, bigott, suffisant, ein unerträglicher Mensch. Er ist durch mich versorgt, und ich werde wahrscheinlich schmachten.

Ich besuchte endlich K., und ich wurde durch ihn der Schwägerin meines Warschauer Hauses, der Kastellanin von K. und ihrem Manne vorgestellt und gefiel, glaub' ich, nicht. Mein Französisch hatte zu viel deutschen Akzent und ich sprach nicht mit gehöriger Submission. Hier sind beider Schilderungen: Er ist ein Mann von Geschäften und großem Tone; viel Leichtgläubigkeit des Auffassens und Sprechens, doch mit der Gleichgültigkeit eines Weltmanns. Eine aufgeschülpfte Nase, wie alle echten P's. Sie scheint eine treffliche Frau und gute Mutter zu sein, entfernt von aller Ziererei der großen Welt; ohne Prätension auf Wit, Gelehrsamkeit; eine keuschliche Wiene, ohne schon zu sein. Eine lebenswürdige Familie, an der K. nicht viel verderben, aber auch nicht viel bessern wird.

So wenig schmelzhaft für uns Deutsche manche dieser Ausfertigungen sind, — wir wollen sie uns deshalb nicht verschweigen, denn sie stammen von einem der besten aller Deutschen, dem Manne, der die Begeisterung Deutschlands für die Befreiung von fremdem Joch vor nunmehr über hundert Jahren mit flammendem Wort im Glauben an seines Vaterlandes innere Gesundheit anzufachen den Mut und die Kraft besaß.

Fritz Böhme
(in der „Deutschen Warschauer Zeitung“.)

gefunden, um sich unverzüglich zu dem für die Verhandlungen in Aussicht genommenen Orte zu begeben. Dort ist sie am 3. Dezember, mittags, zu erwarten.

Dieser erste Schritt zum Frieden berechtigt uns keineswegs zu irgendwelchen überhöflichen Hoffnungen. Noch ist die Lage der Dinge eine derartige, daß man nur der kühl wägenden Vernunft Raum lassen darf. In Rußland sind noch immer Verhältnisse, die von einem ununterbrochenen Kampfe Zeugnis geben, und wie erbittert die Parteien am Werke sind, geht aus der Nachricht hervor, daß der neue Oberbefehlshaber der russischen Armee, Krylenko, nur über die Leiche seines Vorgängers zur Macht kam. Das Neue in Rußland hat noch viel Widerstände zu besiegen. So ist zu beherzigen, was Hindenburg sagt: „Wir wollen nicht viel vom Frieden sprechen. Der Friede ist noch eine zu zarte Pflanze, um auf die Dauer Berührung zu ertragen.“

Man kann jetzt die interessante Beobachtung machen, wie die Gegner Deutschlands angesichts der letzten Ereignisse ihren Bemühtungsgeist allmählich abstreifen. So hat sich in England einer der ersten des Landes, Lord Lansdowne, hören lassen, der den Alliierten allen Ernstes rät, ihre Kriegsziele herunterzuschrauben. Es fehlt in England nicht an Gegnern wie auch an Fiktsprechern Lansdownes. Es ist aber bezeichnend, daß gerade jenseits des Kanals, wo man am hartnäckigsten an der Niederwerfung Deutschlands festhielt, in letzter Zeit so oft zur Besinnung gemahnt wird. Auch England hält seine Zeit für gekommen!

In Flandern hält die englische Offensive weiter an. In der verfloßenen Woche unternahmen die Engländer nördlich von Gheluvelt einen neuen heftigen Infanterieangriff, der von den Deutschen mit Erfolg abgewiesen wurde. Das von den Engländern bei Cambrai ins Werk gesetzte Unternehmen gestaltet

sich für diese immer mehr zu einer Niederlage. Schon sind von den Deutschen 7000 Gefangene, mehrere hundert Maschinengewehre und viel anderes Kriegsgerät eingebracht. Deutsche Truppen erwehren sich dort des Gegners mit Bajonett und Handgranaten, und unermüdet im Draufgehen entrissen sie dem Gegner zäh verteidigte Gräben. Auf dem Westufer der Schelde wurden den Engländern nach Durchbrechung ihrer Linien die Dörfer Gennelleu, Billers-Guislain und La Bacuerie entrissen; ihre vergeblichen Wiedereroberungsversuche kosteten ihnen nur zahlreiche Gefangene.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz blieb es ruhig. Die Ostfront steht überall im Zeichen des beginnenden Waffenstillstandes.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter:
Adolf Eisler, Lodz.
Druck: Deutsche Staatsdruckerei.

Bekanntmachung.

1. Die Zwischenscheine für die 4 1/2% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe können vom

10. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 15. Juli 1918 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. Der Umtausch der Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe findet gemäß unserer Mitte v. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

26. November d. Js.

bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

Von den Zwischenscheinen für die I., III., IV. und V. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli und 1. Oktober d. Js. fällig gewordenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Dezember 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Savenstein. v. Grimm.

Landwirtschaftliche Bezugs- u. Abgabegehilfschaft des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend

Am 28. Dezember (4. Weihnachtstags), nachmittags 2 Uhr, findet Jugendheim des Deutschen Vereins, Kurze Straße (Krutka) 9 die

ordentliche Jahres-Hauptversammlung mit folgender Tagesordnung statt:

1. Bericht des Vorstandes und Aufsichtsrats über das vergangene Geschäftsjahr.
2. Entlastung.
3. Neu- bzw. Ergänzungswahlen.
4. Beschlussfassung über Neuordnungen im Geschäftsbetrieb.

Es wird um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder gebeten.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats.

Die Deutsche Selbsthilfe in Lodz verläuft an ihre Mitglieder

Kartoffeln

gegen Bezugscheine der Verpflegungsdeputation des Magistrats. Ihre Verkaufsstellen befinden sich in der Nawrotstr. 30 und Widzewskastr. 91. Für die Bewohner des südlichen Teiles der Stadt findet der Verkauf auf dem Platze der Christlichen Gewerkschaft, Petrikauer Str. 283, statt; für die in Zubardz wohnenden Mitglieder ist ein solcher Verkaufspfad in der Alexanderstr. 47 errichtet.

Lehrer, Kantoren und Lehramtskandidaten,

besonders solche, die befähigt sind, Andachten zu leiten, werden zwecks Verwendung im Schuldienst ersucht, ihre Meldungen und Papiere an den Vorstand des deutsch-österreichischen Landeserschulverbandes, Lodz, Petrikauer Straße 100, einzureichen.

Dienstfrau oder Mädchen,

das auch melten kann, gesucht. Ruda, Villa Fern.

Näheres Wulcanista-Straße 119, Wohnung 9a von 1-3 Uhr nachm.

ARNO DIETEL

Drogerie, Lodz, Petrikauer Straße 157, empfiehlt Apothekerwaren, Chemikalien, Verbandstoffe, umhüllbare, Artikel zur Krankenpflege, Mineralwasser, Seifen und Parfums.

Grosse Geld-Lotterie
Größter Gewinn ev.
1 Million Mark
Spec. Hauptgewinne Mark
500000
300000
200000
100000
etc. etc.
Man verlange Prospekt. Rückporto beifügen.
H. G. Roeder & Co., Hamburg 36 k.

350. Hamburger Staats-Lotterie! eine Million Mark

Es werden verlost:
Ziehung erster Kl. am 17. u. 19. Januar

Größter Gewinn im glücklichsten Falle

Prämie I.	Mk. 500 000
Prämie II.	300 000
1 Gewinn.	200 000
1 Gewinn.	100 000
1 Gewinn.	90 000
1 Gewinn.	80 000
1 Gewinn.	80 000
1 Gewinn.	70 000
1 Gewinn.	70 000
1 Gewinn.	60 000

1 Gewinn.	Mk. 50 000
1 Prämie.	50 000
1 Gewinn.	50 000
1 Prämie.	40 000

1 Gewinn.	Mk. 40 000
1 Prämie.	30 000
1 Gewinn.	30 000
7 Gewinne.	20 000

3 Gewinne.	à Mk. 15 000
16 Gewinne.	à " 10 000
1 Gewinn.	" 7 500
1 Gewinn.	" 6 000

56 Gewinne.	à Mk. 5 000
2 "	" 4 000
128 "	" 3 000
2 "	" 2 500
212 Gewinne.	à Mk. 2000
5 "	" 1500
525 "	" 1000
639 "	" 500
150 "	" 400
90 "	" 300
44174 Gew.	à Mk. 250, 220, 200, 175, 150, 125, 100, 75 und 50.

zus. 13 Millionen 731 000 M.

Preis der Originallose	inkl. deutschen Reichs-stempels beträgt	
	Für die 1. Klasse	Für alle 7 Klassen
Ein achtel Originallos.	Mark 1.25	Mark 25.00
Ein viertel Originallos.	" 2.50	" 50.00
Ein halbes Originallos.	" 5.00	" 100.00
Ein ganzes Originallos.	" 10.00	" 200.00

C. F. Gottlob
Lotteriegeschäft,
Hamburg 36
Elebeken 2.

Bestellbrief.
Ersuche um Zusendung von
Los 1. Klasse.
Hamburger Staats-Lotterie
den Betrag von #
erhalten Sie gleichzeitig durch
Postanweisung, ist anliegend
beigelegt.
Das Nichtgewünschte durchstreichen.

Name:
Beruf:
Wohnort:
Postbezirk:
Bemerkungen:
Bitte deutliche Adresse.
Lodz. Dtsch. Post.